

"Es ist mir ganz egal, dass Professor Müller das als Kunst bezeichnet [...]"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 39

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

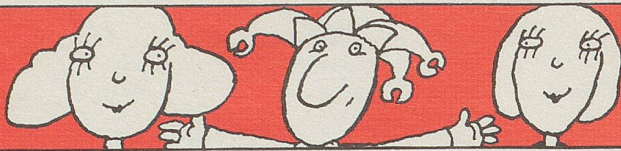
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Märchen und Sagen

«In vielen Fällen zweifle ich an einer ehrlichen und sinngemässen Berichterstattung», gesteht Lisbeth Vontobel. Das Zitat stammt aus der Nebelspalter-Nummer 35 («Journalismus und Verantwortung»). Ich habe dort bereits eine Fussnote angebracht, bin aber vom Thema nicht mehr losgekommen und will jetzt näher auf die Vorwürfe einer besorgten Leserin eingehen.

Dass im Blätterwalde nur gesunde Bäume wachsen, darf niemand behaupten. Die Zunft der Federfuchser beziehungsweise Schreibmaschinenklopfer beziehungsweise Terminalhämmerer ist nicht mehr, was sie einmal war. Das liegt nicht zuletzt an den vielgerühmten «alten» Zeitungsmachern, die kaum danach streben, jungen Menschen die Liebe zu ihrem Beruf beizubringen, sondern vor allem irgendwelche Universitätsabgänger möglichst schnell zu Starjournalisten aufbauen wollen. Die Hochstilisierten geben vielleicht ihr Bestes; aber ohne tiefe Wurzeln muss ihre Arbeit ewig Oberflächenbehandlung bleiben. Dabei spielt dann auch die Pflege der Wahrheit keine bedeutende Rolle. Hauptsache, das Sensationchen steht!

Natürlich geht es auch bei der Beurteilung unseres Berufsstandes nicht an, zu verallgemeinern. Unter uns sind schwerlich mehr schwarze Schafe zu finden als anderswo. Anhand eines individuellen Beispiels möchte ich sogar beweisen, dass Unstimmigkeiten zwischen Befragtem und Befragter aus der Ängstlichkeit, Feigheit oder Verschlagenheit des Interviewten wachsen können. Wohl gemerkt: Ich erzähle eine Geschichte, die das Leben schrieb.

Es war einmal ein kecker Jüngling, der begehrte, Gazettenmann zu werden. Er strebte nach einer Stelle beim Regional-Anzeiger, und endlich wurde er als Volontär in die lockende Redaktion aufgenommen. Seine Freude war riesengross, währte jedoch nicht lange, denn der Jüngling merkte bald, dass er noch sehr wenig wusste und dabei dauernd Aufgaben übernehmen sollte, denen er sich nicht gewachsen fühlte. Sobald er eine ihm fremde Materie wegen eines fatalen Hangs zur Aufrichtigkeit ablehnte, bekam er

Ärger mit dem Vorgesetzten, der eines Tages aus dem Zaudern des Jünglings schloss, er eigne sich nicht zur Schulung. Da erschrak der Möchtegern-Meister sehr, und eilends akzeptierte er einen schwierigen Auftrag: Er musste dem zweithöchsten Beamten seines Wohnortes Sätze zum Thema Altstadtansanierung entlocken.

Zitternd, zagend machte sich der Jüngling auf den Weg zum Büro des Politikers, der einst Chefredaktor des Regional-Anzeigers gewesen, ihm also nicht nur gesellschaftlich, sondern auch medientechnisch überlegen war. Nach den ersten fünfzehn Gesprächsminuten schien dem Novizen seine Furcht völlig unbegründet: Der edle Herr gab sich freundlich, wohlwollend, mitteilend. Ruhe kehrte ins Herz des Jünglings ein. Er forschte und notierte, analysierte und skizzierte so, als hätte er seit Jahren nichts anderes getan. Gelöst verabschiedete er sich am Ende eines stündigen Gedankenaustausches und eilte heimwärts, um Bericht zu erstatten.

Am nächsten Morgen trug der Jüngling seinen stattlichen Artikel zum Chef. Der las ihn, nickte und gab das Werk zur Weiterleitung an den Magistraten frei. Offenbar nickte auch der Magistrat, denn der Text kam mit relativ kleinen Änderungen zurück.

Dass der Ausgang dieses Abenteuers den Jüngling mit Zuvorsicht, mit Stolz erfüllte, lässt sich erraten. Um so härter muss ihn die plötzliche Wende getroffen haben: Kurze Zeit nach dem Erscheinungstermin stürzte der Chefredaktor ans Pult des Journalisten in spe und schrie: «Ich hab's immer gewusst! Sie taugen nichts! Vorhin ist mir mein Kollege von der Konkurrenz begegnet, der Präsident der Altstadtkommission – kapierten Sie? Der tischte mir eine peinliche Story auf. Sagte, er komme von Ihrem Interviewpartner, habe ihn gefragt, ob er verrückt geworden sei, derart queres Zeug zu reden, Fakten zu nennen, die keine seien. Und was habe ihm der Beschuldigte geantwortet, he? Der Reporter sei eben ein Anfänger gewesen, nicht fähig, seine Worte richtig zu interpretieren! Eine Blamage ist das, eine echte Blamage!»

Der Chef tobte, bis ihm der Kopf zu platzen drohte, während der Jüngling, gesenkten Hauptes, über die Welt der Mächtigen nachdachte.

Und wenn er nicht gestorben ist, sinniert er heute noch.

Golddrausch

Ich griff zur dickeren der beiden Taschenuhren, weil sie so schöne römische Ziffern hatte. Zu Hause fand ich, das sei eine Männeruhr, sie solle also meinem Gatten gehören. Er wanderte mit ihr zum Uhrmacher, um sich zu erkundigen, wieviel eine Revision koste. Denn, das war uns klar, jeder Gegenstand muss gebraucht werden und ist nicht nur zum Anschauen da, auch solch eine Taschenuhr nicht! Der Uhrmacher öffnete sie vor den stauenden Augen meines Angetrauten und sprach, das sei ja ganz phantastisch, solch eine Uhr möchte er auch besitzen! Wäre er nur reich genug, würde er sie uns gleich abkaufen, er schätze ihren Wert auf mindestens 6000 bis 7000 Franken ...

Mein Vielgeliebter kam ganz durcheinander nach Hause, weil der Uhrmacher gefunden hatte, ein so wertvolles Stück gehöre in einen Tresor. Da hätten Sie aber meinen Mann hören sollen! Sein Organ ist in solchen Momenten von imponierender Stärke und Eindeutigkeit. Was sich denn der Herr Uhrmacher denke, das komme bei uns nie in Frage – lächerlich! Er kenne jemanden, der seinen echten Picasso im Banktresor liegen habe und also nie anschauen könne, vor lauter Angst ... Komme wirklich nicht in Frage!

Wir beratschlagten hin und her, ob nun repariert werden solle oder nicht. 200 bis 300 Franken ausgeben für solch ein Wunderwerk – das war ja gar nicht das Problem. Aber: Wenn das Goldging uns gestohlen wurde? Wo

aufbewahren? Konnten wir es überhaupt wagen, die Uhr zum Beispiel aufzuhängen etc ...?

Wie gerne hätten wir doch *nicht* gewusst, dass sie aus Gold und so wertvoll ist, die verflixte Uhr!

Allmählich begann ich zu verstehen, warum reiche Leute so viele Sorgen und fast immer einen Tresor haben.

Noch habe *ich* mich zu nichts entschlossen; denn im Klappdeckel dieser Taschenuhr steht graviert: 1756. Und ich versuche mir vorzustellen, wie mein Ur-Ur-Ur-Ahne stolz und langsam das winzige Schlüsselchen aus der kleinen Westentasche hervorholte, täglich ein Mal, und nach dem Öffnen des Deckels damit in die feine Goldhaut fuhr, um das Werk aufzuziehen. Dann liess er genüsslich die schwere Uhr in die dafür extra strapazierfähig genähte Westentasche gleiten, im Bewusstsein, ein Mann zu sein, der es weit gebracht hatte.

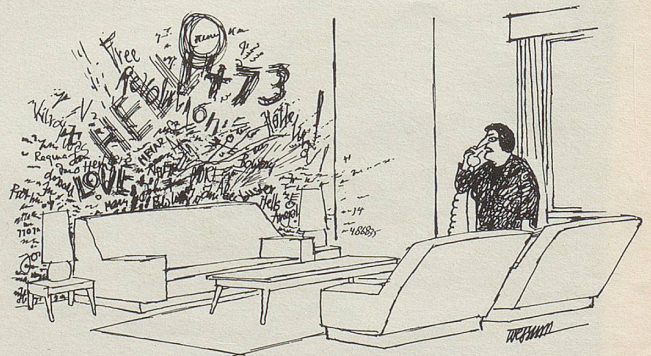
Und wohin hat er nun mich gebracht?

Ich ersuche Leser und Leserinnen um vertrauliche Mitteilungen – bitte nur über den Nebelspalter – Sie werden verstehen –, was wir nun anfangen sollen mit dem Reichtum. Vorderhand habe ich ihn im Garten versteckt. Wir verreisen nämlich in zwei Tagen, und es wäre doch zu schade, wenn ...

NB. Wem gehört eigentlich die Uhr? *Nirak*

O du mein Telefon!

Wenn man gerade in der Badewanne sitzt, schaumbedeckt, neben sich Zeitungen und vielleicht noch einen Aperitif, fern



«Es ist mir ganz egal, dass Professor Müller das als Kunst bezeichnet, ich wünsche, dass diese Sauerei von eurer Party verschwindet!»